

Zeit.los

GEDOK Karlsruhe, 12.09.2025, 20h00 Uhr

- es gilt das gesprochene Wort -

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

„tempus fugit“ pflegten die alten Römer zu sagen – die Zeit fliegt. Und wir mit ihr, wie sie ebenfalls schon vor 2.000 Jahren wussten. Damit ist das Lateinerwort kein Modewort, sondern eine feste Gewissheit, und passt damit exakt zum heutigen Abend und zu der Ausstellung „Zeit.los“, die wir mit dieser Veranstaltung eröffnen. Denn es ist ein zeitloser Ausspruch, dem die Zeitläufte nichts anhaben können, der seine Gültigkeit auch über Jahrhunderte behalten hat. Damit darf ich Sie sehr herzlich zur Vernissage begrüßen. Mein besonders herzliches Willkommen gilt aber den Künstlerinnen, die sich der Jury vor der Sommerpause gestellt hatten und die nun ihre je eigenen Interpretationen des Themas präsentieren. Knapp 30 Künstlerinnen zeigen ihre Gemälde, Druckgrafiken, Fotografien, Skulpturen, Mixed Media-Arbeiten und Installationen und verdeutlichen damit die Bandbreite eines Themas, das letztlich ebenfalls zeitlos, weil immer aktuell ist.

„zeit.los“ mit einem Punkt zwischen der Zeit und dem Wort los lässt einen beim Lesen stolpern – aber das ist auch die Idee dahinter: Schon auf der Einladungskarte steht, „der zwischen ZEIT und LOS gesetzte Punkt spielt mit Ende oder Anfang, vor und zurück, jetzt oder nie“ – irgendwo dazwischen spielen sich auch die Kunstwerke ab, indem sie facettenreich Gegensätzliches, Einzelaspekte und unterschiedliche Themen beleuchten.

Die große Herausforderung bei solchen Gruppenausstellungen ist immer, dass es sich um weit mehr Künstler handelt, als man in einer Eröffnungsrede vernünftig vorstellen kann, und um noch wesentlich mehr Kunstwerke, über die es sich allein schon zu reden lohnen würde. Sehen Sie's mir deshalb nach, dass ich Gruppen gebildet, Künstlerinnen darin zusammengefasst und auf diese Weise auch meine Gedanken gebündelt habe.

Was mich ganz persönlich sehr stark angesprochen, ja, fast schon angesprungen hat als Mensch, der tagtäglich mit Büchern, mit Schrift und dem Geschriebenen zu tun hat, ist die Buchkunst von Babsi Daum, die sie, angelehnt an Samuel Becketts Text „lessness“ als „Losigkeit“ betitelt hat. Der Begriff, eine Eigenkreation der Künstlerin, steht für sie für die „Abwesenheit an sich“. 191 Wörter, die mit „los“ enden, hat sie auf je einer Doppelseite vereint, hat die Wörter aus einem Liniengerüst herausradiert, ihnen damit ein Echo gegeben, das nachklingen kann. Sie stellte in der Beschäftigung mit den Wörtern, die die Silbe „los“ beinhalten fest, dass sie deutlich öfter negativ wie positiv oder neutral sind. Das finde ich einen spannenden Aspekt, der vielleicht ja auch dazu einladen mag, all das Negative – die Sinnlosigkeit, die Hoffnungs- oder Kraftlosigkeit – loszulassen, um loszugehen. Denn dieser auf die Zukunft ausgerichtete Aspekt steckt ja ebenfalls in dem Wort „los“.

Gehen wir also los, begeben wir uns auf die Reise durch die verschiedenen Aspekte des Ausstellungstitels „Zeit.los“.

Auffällig ist natürlich die Fensterarbeit von Silvia Asshoff-Gräter, bei der sie Zwischenräume sichtbar macht, die wiederum den Blick in die GEDOK-Räumlichkeiten bzw. aus ihnen hinaus verändern. Es ist ein abstraktes Muster, das wir auch in der Natur wiederfinden können. Dort entsteht es scheinbar willkürlich, folgt aber doch seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten und wird auf diese Weise zeitlos. Weitere mehr oder minder abstrakte Auseinandersetzungen mit dem Thema finden sich bei den Kunstwerken von Sigrid Jordan, Lilo Maisch, Judith Lindner und Susanne Freiler-Höllinger. Ihnen gemeinsam ist die Anbindung ans Thema durch den jeweiligen Titel, der verdeutlicht, dass Räume – egal ob verlassen oder bewohnt, gedacht oder real oder inspiriert durch die Totenkultur anderer Kulturkreise oder durch die Natur – ein wichtiger Ansatzpunkt für die Auseinandersetzung gewesen sind.

Letztgenannte – die Natur – spielt naturgemäß eine wichtige Rolle in der Ausstellung, denn sie wird seit je her vom Menschen mit Gefühlen in Verbindung gebracht. Susanne Freiler-Höllingers Mixed Media-Arbeit „Pittoresk“ spielt darauf an, indem sie Licht, Wasser und Eis malerisch zusammenführt und den Betrachter einlädt, sich auf das sich einstellende Gefühl von Zeitlosigkeit einzulassen. Hier, wie auch im Objekt „Kastein-Urbaner Findling“ von Hanna Woll spielt die Bewegung eine wichtige Rolle – und das (im Fall von Woll) obwohl der Findling sicher ein passendes Bild abgibt als Stein gewordener Garant der Zeit. Für die Koppelung mit dem Fluss der Zeit hat Hanna Woll eine künstlerische Antwort gefunden, indem sie blaues Glas über den Stein fließen lässt. Mich erinnert es an eine durch ein zartes Lüftchen bewegte Welle, aber auch daran, dass bei entsprechender Hitzeeinwirkung selbst Stein flüssig wird und zu fließen beginnt. Dass Feuer eben nicht nur eine negative Seite – die Vernichtung – kennt, sondern auch eine lebensspendende Seite hat, dass es Pflanzen gibt, die es zwingend benötigen, damit sich überhaupt ihre Samenkapseln öffnen können. Dass diese Pflanzen teils gewaltige Zeitspannen überstehen, bis das Feuer die Keimung auslöst.

Analogien zum Thema Zeitlosigkeit finden sich naturgemäß in Flora und Fauna in großer Zahl. Denn auch, wenn die Evolution immer wieder bewiesen hat, dass die Erde, die Lebewesen und Pflanzen, die sie bevölkern, in der Lage sind, sich an noch so widrige Umstände anzupassen, ist diese Anpassungsfähigkeit an sich tatsächlich zeitlos, weil sie beständig auftritt. Dies kann dann eine Ausprägung erhalten, wie in der Tintenzeichnung „Wurzeln ohne Heimkehr“ von Zhanna Khelemska, oder in den beiden Fotocollagen von Gisela Pletschen, die zu einer Serie an Betrachtungen einer verblühenden Lilie gehören. Sie kann sich aber auch manifestieren in dem abstrakt-grünen Gemälde von Birgid Lord, in dem die grünen Farbtöne sowohl für die Vegetation und das Wachstum, als auch für Vielfalt und Bewegung stehen. „Farben kennen keine Zeit“, schreibt sie im Begleittext zu ihrer Bewerbung. Und doch scheinen die lichten Grüntöne ein Moment der Hoffnung in unsicheren Zeiten zu vermitteln. Der beständige Zyklus von Wachsen, Werden und Vergehen, das Loslassen des Blattes im Herbst, um den Stamm, die Pflanze über den Winter zu bringen, das Losgehen im Sinne von Erwachen der Natur im Frühjahr steckt in diesen Momentaufnahmen, dem „Zeitpunkt des Welkens“. Elke Hennen setzt sich in ihren Imitationen von Fossilien mit denselben Aspekten auseinander und kommt in ihren Keramikarbeiten damit zu vergleichbaren Ergebnissen. Denn es scheint sie, wie die

Künstlerin selbst sagt, ein „besonderes Mysterium der Zeitlosigkeit“ zu umgeben, weil sie „wie Zeitzeugen vergangener Lebensformen“ wirken. Diesen Aspekt greift auch Sabine Schäfer in ihren interaktiven Grafiken auf, innerhalb derer sie Makroaufnahmen von Tieren und Pflanzen mit Sound kombiniert und damit gänzlich neue Möglichkeiten erschafft, unsere Umwelt wahrzunehmen – was bei der Größe der abgebildeten Tier- und Pflanzendetails auch darauf hinweist, dass manchmal selbst sehr genau hinzuschauen nicht ausreichend ist, um die Vielfalt um uns herum wahrzunehmen.

Eine ganze Reihe an Kunstwerken, die in dieser Ausstellung zu sehen sind, gehen vom Punkt aus, der im Titel die Wörter Zeit und los unterbricht. Bei Iris Kamlah steckt er insbesondere im Begleittext „Move“, mit dem sie jeden einzelnen dazu auffordert, keine Zeit zu verlieren, denn „Heute ist es Zeit. Punkt“. Bei Elisabeth Nüchtern wird dieser Punkt zur runden Malfläche mit 80 cm Durchmesser, auf der sie die beiden Wörter in ihre Einzelbestandteile zerlegt und dadurch zum Ornament innerhalb einer überwiegend in Blautönen gehaltenen Fläche macht. Bei Christine Bauer mutiert der Punkt zu sich wiederholenden „Zeitblasen“ – so auch der Titel ihres Gemäldes, auf dem große gelbe Punkte über einer abstrakten Fläche schweben wie Gedankenblasen, die bei näherer Betrachtung zerplatzen könnten. In ihrer kräftig-kräftigen Farbigekeit geben sie aber (zumindest für mich) ganz klar die Richtung der Gedanken vor und weisen in eine helle, lichte, freundliche Zeit, die, wie es scheint, dennoch chaotische Momente in sich trägt. Dagegen spricht Anabela Martins in dem ihre mit Eitempera gemalten Papierarbeiten begleitenden Text vom Punkt, der alles zusammenhält, während die Farbe „in Linien schwingt“ und „zeitlose Malspuren“ hinterlässt. Man könnte aus ihnen ebenfalls die Kontinuität, die die Natur uns in ihrer Vielseitigkeit anbietet, herauslesen. Man kann aber auch einfach Martins beim Wort nehmen und die Linie bzw. die sich zum Punkt verdichtende Linie als Symbol für den Fluss der Zeit nehmen. Damit ist ihre Arbeit ganz nah bei der „Zeit.Spur“ von Verok Gnos, bei der die Künstlerin, wie mir scheint, die Synapsen des Gehirns in ihren Verästelungen in ein Kunstgebilde übersetzt hat. Dabei stehen die Fäden einerseits für das Gedächtnis, andererseits für die Zeit. Im Kreuzungspunkt entsteht ein Knoten, denn hier treffen Erinnerung und Zeitmomentum aufeinander – in ihrer zufälligen Aneinanderreihung entsteht eine Spur, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander verbindet.

Drei Kunstwerke – die „Zeit zum Ruhen“ von Elke Steiner, das „Spiegelei“ von So-Jin Kim und „Urbanes Zwiegespräch“ von Helga Essert-Lehn gehen sehr gegenständlich mit dem Thema „Zeit.los“ um. Das Relaxen, Entspannen, die Muse, die einen dabei küssen kann, die Ruhe als Gegenpol in einer immer hektischeren Welt stecken für mich im Gemälde von Elke Steiner. Das Kissen ist ähnlich lapidar und zeitlos wie das Spiegelei, dessen Eiklar bereits fest, das Eigelb offensichtlich noch flüssig ist. Beim Anstechen wird es dann auch Zeit, es zu essen, damit es nicht völlig verfließt – und schon sind wir wieder beim Fluss der Zeit, der sich eben auch in einer solch lapidaren Nebensächlichlichkeit manifestieren kann. Ähnlich verhält es sich auch beim „Urbanen Zwiegespräch“, in das wir als Betrachter einzutauchen eingeladen sind, in dem die Farbschichten zugleich Erinnerungsschichten symbolisieren,

in der wir zum Konterpart des Mannes werden, der ein Transportgestell auf Rollen uns entgegenschiebt, uns aber zugleich auch wiederfinden können in den in den Bildraum spazierenden Menschen links davon.

Sie wecken möglicherweise ja auch Erinnerungen an den letzten Spaziergang, an ein Treffen im Freien mit Freunden. „Die Zeit gibt Raum für das Erinnern“ hat Helga Gross im Begleittext zu ihren „Erinnerungsinseln“ geschrieben. Es sind archaische Zeichen, die wie in eine dunkle, runde Fläche eingeritzt wirken. Die Fragen aufwerfen nach dem, was sie darstellen. Die aber auch dafür stehen, dass manche Erinnerungen diffus sind bzw. über die Jahre und Jahrzehnte verblassen. Gleichzeitig erinnert diese Serigrafie daran, dass wir genetisch die Steinzeitmenschen in uns tragen, dass wir diese Verbindung auch durch den Besuch von Höhlenmalereien wie beispielsweise in Altamira, Lascaux oder Chauvet in unserer Erinnerung wach halten. Daran erinnern mich auch die beiden Frottagen von Rosemarie Vollmer. Denn auch wenn (Steinzeit-untypisch) der Frieden in „Pace“ wortwörtlich einbeschrieben ist, wirken die ihnen einbeschriebenen Zeichen, die ich als Vögel lese, sehr archaisch und weisen damit über den Moment hinaus in die Vergangenheit zurück. Dieses Moment des Innehaltens im Moment des Todes bzw. in Erinnerung an ihn steckt für mich in dem „Geheimnis der Ruhestätte“ von Sylvia Kiefer. Ihre Installation erinnert mich an einen archaischen Totenkult, die rituelle Anordnung der Knochen an Traditionen aus früheren Zeiten – die zugleich auch daran erinnert, dass Leben immer endlich ist, dass wir uns ebenso in den Fluss der Zeit mit ihrer Abfolge von Wachsen, Werden und Vergehen einordnen.

Eine andere Form der Erinnerung rufen die Arbeiten von Hannelore Langhans, Anne-Bärbel Ottenschläger und Gloria Keller auf, auch wenn sie an der einen oder anderen Stelle an Thematiken andocken, über ich zuvor in anderen künstlerischem Kontext gesprochen habe. Hannelore Langhans „Leerer Stuhl“ mit dem darauf drapierten Eisernen Kreuz erinnert in nicht zu überbietender Lapidarität daran, dass dieser Orden eng verknüpft ist mit Kriegsgeschehen. Es ist mehr als bedauerlich, ja beängstigend, dass 80 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs mit dem Ukrainekrieg ein neuerlicher Krieg auf europäischem Boden geführt wird. Dass Tapferkeit im Krieg zumeist mit dem Töten anderer Menschen zusammenhängt, dass dieses abrupt zum Ende eines Menschenlebens führt. Das Eiserne Kreuz wird in dem von Hannelore Langhans konstruierten Zusammenhang zur verdichteten Erinnerung an einen Menschen, dem wohl auch selbst Blut an den Händen klebt. Was bleibt, ist die Erinnerung – aber kann sie auf Taten während eines Kriegsgeschehens reduziert werden? Wohl eher nicht, würde ich sagen!

Hinreißend nostalgisch im Sinne einer Erinnerung an eine längst vergangene und doch uns allen noch ganz nahe Zeit in der Vergangenheit ist die Musikbox von Anne-Bärbel Ottenschläger. Ins kollektive Gedächtnis der 80er Jahre hat sich sowohl der Bandsalat eingebrannt, der zumeist die heißgeliebten unter den Kassetten traf – durch Bügeln und händisches Aufrollen konnte man manchmal noch etwas retten... Und zugleich erinnern die Kassetten an die Aufnahmen, die man selbst mit Kassettenrecorder

bewaffnet vor dem Radio machte. Wehe, der Moderator fing in die letzten Töne des Musikstücks an zu sprechen! Die meisten von uns hätten wohl Frau Ottenschläger „Material“ für weitere Würfel zur Verfügung stellen können, um damit dieser Epoche des Musikkonsums ein auch olfaktorisch erhebendes Denkmal zu setzen. Im Zeitalter von Spotify, YouTube und weiteren Plattformen, die Klangkonsum in Dauerschleife ermöglichen, finde ich ihre Arbeit ein mutiges Statement – auch für die Stille. Denn selbst, wenn wir ein Kassettengerät hätten, könnten wir ihren Aufnahmen nicht mehr lauschen.

Ja, meine Damen und Herren, tempus fugit – wer hätte gedacht, dass sich die Alltagstechnik so rasch verändert, dass sie so tief in unseren Alltag eingreift? Smart Phone und Computer sind inzwischen ebenso wenig wegzudenken, wie fließendes Wasser und Elektrizität. Die erste große Medienrevolution, Gutenbergs Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern, ist gerade einmal 570 Jahre her – ein Wimpernschlag in der Evolution des Menschen. Gloria Keller denkt mit ihrem fossilen Computer-Artefakt ins Jahr 2525 und damit nochmal 500 Jahre weiter. Mit Augenzwinkern hat sie ihre Arbeit nach dem Song von Zager & Evans „In the Year 2525“ betitelt, von dem es übrigens im Netz eine Aufnahme innerhalb einer Stonehenge-ähnlichen Szenerie gibt – wobei die sie umgebenden Menhire an Stanley Kubriks Filmbeginn von „2001: Odyssee im Weltraum“ erinnern. „In the Year 2525“ handelt vom Verschwinden der Menschheit. Und mit dem Eintreten ins Anthropozän, in dem der Mensch zum dominanten Faktor globaler Veränderungen in Geologie, Biologie und Atmosphäre geworden ist, erscheint die Arbeit von Gloria Keller mit ihrem Rückblick aus dem Jahr 2525 als passende Arbeit, um in die Diskussion darüber einzusteigen, was vergeht, was bleibt, was es wert ist, bewahrt zu bleiben, um dadurch als zeitlos, allgemeingültig, vielleicht gar als universell zu gelten.

Mit einem anderen Lateiner-Spruch möchte ich vor dem Hintergrund all der verschiedenen Möglichkeiten, das Thema „Zeit.los“ zu betrachten, enden: Carpe diem – nutze den Tag. ...um die Natur zu genießen, den Dialog mit Freunden zu führen, die Diskussion über Themen unserer Zeit ebenso – Sie, meine Damen und Herren, dürfen dies um Ihre eigenen Aspekte, Themen und Wünsche ergänzen. Nehmen Sie sich Zeit, legen Sie los, kommen Sie gelegentlich auch auf den Punkt, gehen Sie jetzt aber auf jeden Fall (so hoffe ich jedenfalls) ins Gespräch mit den anwesenden Künstlerinnen, die Ihnen hoffentlich mit ihren Arbeiten viele Anknüpfungspunkte geliefert haben.

Vielen Dank!

© Chris Gerbing, 2025
www.chrisgerbing.de

